

Schlesisches Kirchenblatt.

N^o. 29.

Herausgeber:

Dr. Joseph Sauer,

Rektor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.



X. Jahrgang.

Verleger:

G. P. Alderholz.

Breslau, den 20. Juli 1844.

Dem Orden der Jesuiten — ein Scherflein.

O großer Sproß des Heil'gen von Loyola!
Welch hehrer Kranz umwindet den Scheitel dir,
Wie glänzet deine Saat auf Erden
Und in den Himmeln dein Tugendsschimmer.

Du hast in Christo Tausende neu erzeugt:
Dies zeuget La Plata's mächtige Silberfluth,
Dies zeugen jene Blutgestade,
Welche von goldener Woge dröhnen.

Dies zeugen Tempel, strahlend in Gotteschmuck,
Dies zeugen Reiche, blühend in heil'gem Glück,
Dies zeugt die Jugend, die harmonisch
Wissen des Diesseits und Jenseits abelt.

In allzu hohem, geistigem Aetherscheit
Erglänzt die Leuchte deines beschwingten Ruhms;
Drum kann dich Niedres nie erfassen,
Ober du wirst — nur beneidet prangen.

Mit allzu helfer, gier'ger Hyänenwuth
Ward stets die Wahrheit schimpflich am Kreuz gequält;
Drum mußt du durch der Weltvergötter
Schaaren die Pfade des Hasses wandeln.

Doch nur getroß! dein heiliges Martyrblut
Ist nicht gebleicht; es leben, die du gebarrst;
Vergessen ist nicht deine Tugend;
Dein ist die Krone des ew'gen Lebens.

Beiträge zur Geschichte der segensreichen Wirksamkeit der Jesuiten.

(Fortsetzung.)

Religiöses Leben und Gottesdienst in Chiquitos unter den Jesuiten.

Das Christenthum mit seinen Gebräuchen und Festen war auf das Engste in das Leben des Indianers verwebt. Des Morgens früh um 4 Uhr fing der Vater der Familie oder statt seiner der älteste derselben, in seiner Hamaka (Hängematte) liegend, an zu beten, und zwar gewöhnlich das Vater unser, das Ave-Maria oder das Credo, und alle im Zimmer Gegenwärtigen wiederholten das von ihm gesprochene Gebet; dann wurde gesungen; bei diesem Gebet und Gesange aber blieben alle in der Hamaka liegen. Hierauf war die nächste religiöse Beschäftigung die Messe, der sich niemand entziehen durfte; übrigens wurde diese ohne Ausnahme tagtäglich vor Sonnenaufgang gehalten, so daß sie der Arbeitszeit keinen Eintrag that. Nachmittags 4 Uhr war das Rosario in der Kirche, gewöhnlich für die alten Leute und die Kinder, die im Dorfe anwesend waren. Nach Sonnenuntergang (oracion) war die doctrina und zwar an der Hauptthür der Kirche für die Knaben und um das große Kreuz auf dem Plage für die Mädchen; die Verheiratheten waren hiervon frei; alsdann wurde mit Musik-Begleitung gesungen. Um 8 Uhr Abends kamen die Vorsänger und die gesammte Musik um das große Kreuz zusammen und alle Familien versammelten sich in den Korridoren rings um den Platz. Mit Lichtern oder Laternen in den Händen knieten Alle nieder, und nun fing mit dem letzten Schläge der Glocke die Musik zu spielen an. Die Vorsänger begannen den Gesang und das ganze Dorf stimmte mit ein. Dieser schöne Abend-Gottesdienst besteht leider! von allen Dörfern nur noch in San José, und auch hier nur noch in einer höchst nachlässigen Weise; allein dessen unge-

achtet macht dasselbe noch immer eine tief ergreifende Wirkung. Die Macht der Musik an und für sich selbst, die herzergreifenden Melodien, welche noch von den Jesuiten herkommen, die vollkommene Taktmäßigkeit der Indianer im Singen, die mondhele Nacht, die ringsum stehenden erleuchteten Corridore, welche wie ein Lichtkreis aussehen, das weißgekleidete, auf den Knien liegende Volk, die weißen Mauern und Thüren, welche wie Gespenster emporragen, und im Hintergrund die dunklen Berge — alles dies zusammen macht einen außerordentlich tiefen Eindruck und erwirkt gewaltig ergreifende Ideen von stets trauriger oder schwermüthiger Art, vor allem den Gedanken an „das Vergängliche aller Herrlichkeiten des Lebens, das Entfliehen des Traumbildes eitler Macht und das Versinken alles Irdischen in öde Nacht.“

In dieser Weise ward Tag für Tag in festgesetzten Stunden dem religiösen Bedürfnisse Genüge geleistet. In Majos herrscht bei den Indianern noch jetzt der Gebrauch, daß sie, auch während sie auf dem Felde arbeiten oder auf einer Reise begriffen sind, zu bestimmten Stunden beten und singen zc.

Die Vertreibung der Jesuiten aus Chiquitos und die Folgen derselben.

Die jesuitischen Missionen Paraguay, Mojos und Chiquitos standen in voller Blüthe und hatten da, wo früher nur Wildniß war, so zu sagen einen schönen, fruchtreichen Garten gebildet, als plötzlich eine furchtbare lernäische Schlange erschien, deren Häupter Kronen trugen, aus deren Rachen Kanonendampf hervorquoll, und deren Zunge zischend Kabinetsordres, Anathemen und Excommunicationen ausstieß. Mit einem Schlage ihres Schweifes stürzte sie die Mauer des blühenden Gartens um und wälzte sich in denselben, um ihn zu verwüsten. Einige Missionäre, welche ihr zuerst begegneten, wurden getödtet, anderen gelang es, nachdem sie ihr Gold und Silber vergraben hatten, zu entfliehen; einige wenige setzten sich zwar zur Wehr, aber die Zeit der Mythe war längst verschwunden, keiner von ihnen befaß die Kraft des Alciden. Der blühende Garten wurde in kurzer Zeit eine Einöde, und die ihn bewohnenden Geschöpfe, welche von den Missionären entwildert worden waren, entflohen theils in die Wälder, theils wurden sie durch den giftigen Ddem dieses Ungethüms ihrer Sinne beraubt. Die Missionäre wurden vertrieben, und die Missionen blieben stille stehen und wurden unnütz wie eine Uhr, die nicht mehr aufgezogen wird. So verschwand das Riesengebäude der neueren Zeit und das achte Weltwunder der neueren Geschichte, der Jesuitismus, aus dem Leben und fiel fortan der Sage anheim und die Trümmer dieses Baues in den Wäldern von Südamerika rufen das Fuimus Troes! dem sinnenden Wanderer zu!

Die Missionen kamen nun unter die direkte Gewalt der weltlichen Regierung, und regulirte und unregulirte Geistliche wurden in den Dörfern derselben eingesetzt. Anfangs herrschten diese unter einem Gouverneur, dem sie untergeben waren, uneingeschränkt in den Dörfern; allein bald erhielt jedes Dorf einen Administrator, welcher über alles Weltliche zu gebieten hatte und daher auch den Pfarrer und dessen geistliche Thätigkeit unter seine Obhut nahm. So erhielten die Missionen an der Stelle der verstorbenen Mutter eine Stiefmutter, und an verwaister Stätte schalltete nun die Fremde liebeleer. Ja wohl, liebeleer!

Die Missionen hatten dieser neuen Gebieterin keine Arbeit, keine Ausgabe, keinen Tropfen Blut gekostet. Die Stiefmutter hatte das Haus nicht gebaut, und die Kinder desselben waren nicht allein nicht die ihrigen, sondern geboren und erzogen von Menschen, welche die ärgsten Feinde der Stiefmutter gewesen waren und von dieser um so mehr gehaßt wurden, als sie von derselben stets über die Achsel angesehen worden war und sie selbst im Gefühle ihres Unwerthes stets beschämt und verlegen ihnen gegenüber gestanden hatte. Gleich einer zur Staatsamme erhobenen Küchenmagd setzte sie sich sogleich in seidnen Kleidern in das Prachtzimmer; allein aunque una mona se veste de seda, la mona siempre mona queda (wenn auch eine Affin sich in Seide kleidet, bleibt sie doch immer eine Affin).

Wie gern hätten die nunmehrigen Gebieter von Chiquitos alle Gesetze und Anordnungen über den Haufen geworfen! Allein das ging nicht: Gott hatte ihnen zwar das Amt, aber nicht den Verstand gegeben, und nothgedrungen mußten sie Alles, was sie vorfanden, beibehalten. Natürlich konnte es ihnen nicht, wie einst den Jesuiten, gelingen, mit Glück zu walten. Die Kinder des Hauses, welche gewohnt waren, von der Mutter für mäßige Arbeit einen vollen Tisch, gute Kleider und fröhliche Erholungsstunden zu erhalten, machten schiefe Geschlechter, als die Stiefmutter sie in Lumpen einhergehen ließ, ihnen kärgliche Nahrung reichte, die Arbeit übermäßig und die Stunden der Freude selten machte und ihnen die gewohnten Geschenke vorenthielt.

(Beschluß folgt.)

Der Mäßigkeits-Verein und seine Segner.

(Schluß.)

Der Staat verliert dabei!

Aber der Staat hat ja schon im Jahre 1837 angefangen, gegen das Schnapstrinken zu wirken; es ist sein Wille, daß es aufhöre, darum kann er dabei nicht verlieren. Im Gegentheile, wird das Volk zum Wohlstande gehoben, dann ist im Volke auch der Staat reich und das Volk wird dort, wo es nöthig ist, gern und freudig seine Opfer bringen.

Mit Widerwillen gehe ich zuletzt noch auf eine der ominösesten Einwendungen ein; da sie aber wirklich gemacht wird, so wird es mir Niemand übel deuten, daß ich sie zu beantworten suche.

Der Verein ist gefährlich, er fördert die Priesterherrschaft.

Ich erinnere mich dabei zunächst, daß die Breslauer Zeitung vor einigen Wochen einen Artikel gebracht hat, worin sie den Vorschlag machte, daß, um das Ansehen der Geistlichen zu heben, die Stolgebühren aufgehoben werden sollten. Dieser Artikel, obgleich sich viel dagegen sagen ließe, spricht doch wenigstens so viel aus, daß die Geistlichkeit mehr Ansehen genießen möchte. Man klagt über Verfall der Sitten, der Grund davon liegt aber wohl darin, daß man das Ansehen der Geistlichen und das Vertrauen der Gemeinde zu ihnen untergräbt. Mit der Achtung, mit dem Ansehen der Geistlichen sinkt die Sittlichkeit! — Es ist wahr, das Ansehen der Geistlichen steigt durch diese Vereine, mit ihm aber auch die Sittlichkeit. Das Ansehen steigt, — aber ihre Herrschaft! — Nun ja, wenn man damit die Herrschaft der Liebe meint, die Herrschaft des Wortes und der höheren Geistesbildung, die jeder tüchtige Geistliche ausüben muß, dann steigt auch diese; denn gewiß die Geretteten, die jetzt Frieden

in ihrem Familienschoße und in ihrer Brust finden, sie werden sich mit größerer Liebe an ihre Ketter anschließen. Ist das gefährlich! Sind etwa unsere Geistlichen dem Staate gefährlich, da sie grade zumeist dem Freiheitschwindel entgegenreten und auf Gehorsam gegen Staat und Kirche dringen. Muß nicht der Gehorsam gegen den Willen der Kirche sogar an Gehorsam überhaupt gewöhnen und Achtung gegen die Staatsgesetze nach sich ziehen? Ich glaube damit genug gesagt zu haben und werde, sollte ich darin einen Angriff erleiden, wohl kaum antworten, weil viel Galle dadurch erregt werden könnte.

Daß der Verein auch nicht gegen die heilige Schrift sei und somit auch nicht gegen das Christenthum, will ich noch hinzufügen; denn es gibt uns die heilige Schrift der warnenden Beispiele gegen das Laster des Trunkes gar viele und unzählige Stellen des Buches der Sprüchwörter, des Predigers und der Propheten, so wie des neuen Testaments sprechen von der Verdammlichkeit des Trunkes und daß dieses Laster unter Christen nicht herrschen solle. Der Verein arbeitet gegen dieses Laster. Aber auch das Gelübde ist nicht gegen die heil. Schrift. Moses redet ganz deutlich von den Gelübden, die Gott dem Herrn zu machen seien, er sagt sogar, daß sie Gott gefällig seien. 1. Moses 28, 20, 22; 5. Moses 23, 21. Wir finden Beispiele von Gelübden, die sogar auf eines Engels Befehl übernommen worden; man denke an Simson, der keinen Wein trinken sollte, man denke an die Nazaräer (das Nazareatgelübde bestand darin, nichts Unreines zu essen, keinen Wein zu trinken) und Christus selbst soll nach der Prophezeiung ein Nazaräer heißen. Wir finden auch nicht eine einzige Stelle, worin Christus oder die Apostel das Gelübde tadeln oder verwerfen. Paulus, der freisinnigste und gelehrteste Apostel, selbst erfüllt in Kanchrea ein Gelübde. Apostelgeschichte im 18 Kap. 18 Vers. Nach derselben (Kap. 21 V. 23) sprachen die Christen zu Jerusalem zu demselben Apostel: „Wir haben vier Männer hier, die ein Gelübde auf sich haben, mache mit ihnen gemeinschaftliche Sache.“ In dem ersten Briefe an Timotheus (5. Kap.) ist von dem Ordensstande der Wittwen die Rede; da heißt es denn (V. 11 u. 12) denn wenn sie Christo zuwider die Reize der Wollust empfinden, so wollen sie wieder heirathen und werden strafbar, weil sie ihr einmal gegebenes Wort brechen. Hier ist wahrlich von einem schweren Gelübde die Rede, von dem, nicht zu heirathen, und somit wohl hinlänglich gezeigt, daß heilige Schrift und Christenthum Gelübde kennen.

So eben höre ich, daß man besonders über Aufnahme der Kinder sich mißbilligend äußert. Ich für meinen Theil finde in dieser Aufnahme grade das beste Verwahrungsmittel gegen die Verführung und man sage nicht, das Kind sei noch zu leichtsinnig und wisse nicht, was es mit dem Gelübde auf sich habe. Es kommt dabei viel auf Belehrung an und wahrlich der Empfang des heiligen Abendmahls ist eine noch wichtigere Handlung, als die Ablegung dieses Gelübdes, wollte man daher mit der Zulassung zu diesem warten, bis aller Leichtsinn vorüber ist, so dürfte wohl bei manchen das dreißigste Jahr, bei manchen das ganze Leben vorübergehen, ehe sie das heilige Abendmahl empfangen hätten. Die ihr daher zu schwach seid, dies Gelübde zu halten, bleibet zurück von der heiligen Handlung, die noch helligere Gelübde fordert. Gar viele empfangen es zu spät, nämlich dann erst, wenn die Sünde bei ihnen schon unausrottbare Gewohnheit geworden ist. Soll es so, ihr Eltern, mit euren Kindern werden in Beziehung auf den Trunk! Je kindlicher das Gemüth, desto tiefer und bleibender der Eindruck.

Mehr Einwendungen gegen den Verein sind mir nicht zu Ohren

gekommen. Ich bin gern und freudig bereit, noch andere zu beantworten. Noch wollte ich zwar in den Kreis dieser Arbeit die Ursachen aufnehmen, warum der Verein so viele Gegner findet; aber sei es nicht vollständiges Erkennen seines Nutzens, sei es Furcht, sei es böser Wille, sei es pekuniäres Interesse, ich glaube, aus dem Gefagten wird jeder wohl ersehen können, daß die Ursache nicht in der Sache, sondern in den Gegnern selbst liege, und somit schließe ich.

Strauß.

Kirchliche Nachrichten.

Aus der sächsischen Lausitz. Man schreibt aus Böhmen, daß an der schlesischen und sächsischen Grenze viele Leute durch eine Fluth von Traktätchen, die man dort zu verbreiten gewußt, irregeleitet, damit umgehen sollen, zu verlangen, daß der ganze Gottesdienst in der Muttersprache abgehalten und manche andere protestantisirende kirchliche Aenderung vorgenommen werde. Ein Dr. M. soll hiezu vorzüglich thätig mitgewirkt haben. Es ist ein neuer Aufzug des Stückes, das vor einigen Jahren im Zillertale aufgeführt wurde. Wenn wir Katholiken ein solches Einschmuggeln von gehässigen Traktätchen, ein solch heimlich schleichendes Wirken protestantisch-propagandistischer Emission mit dem Namen Proselitismacherei bezeichnen wollten, so würde man uns dies gewiß übel denken und doch kann ein solches Treiben nicht anders genannt werden. Geschehe etwas Aehnliches in einem ganz protestantischen Lande von Katholiken, welches Geschrei würde sich darüber in allen öffentlichen Blättern erheben. Welche Art von kathol. Geistlichen sich zum Mitwirken bei diesem Geschäft verleiten und brauchen läßt, beweist der Pfarrer, der, wegen seines unkirchlichen Handelns von seinem Bischöfe zur Verantwortung gezogen, an sich selbst zum Mörder wurde, wie die Zeitungen uns berichteten. Wahrlich, ein Priester der einer solchen That fähig ist, hat eben so wenig Glauben als Charakterstärke, denn der wahrhaft Gläubige lebt und stirbt in seinem Glauben und für denselben, aber nimmer kann er sich selbst das Leben rauben; Selbstmord ist ein Beweis von Feigheit, nicht von Kraft.

Diöcesan-Nachrichten.

Rybnik, 2. Juli. Zur innigsten Theilnahme sowie auch zu der gerechtesten Empörung mußte jeder edelgesinnte Mensch gestimmt werden, der noch fast vor drei Monaten nur von Ungefähr seine Blicke auf den Sittlichkeitszustand hiesiger Einsassen und der benachbarten Orte richtete. Noch vor Kurzem fand man die Gotteshäuser leer während des Gottesdienstes; hingegen aber die Branntweinhuden mit trunkenen Menschen gefüllt. Die Straßen durchkreuzten Schaaren taumelnder Menschen, denen der Weg überall zu enge schien. Hin und wieder lagen auf den Straßen und andern freien Plätzen Menschen wie Leichen hingestreckt, betäubt von dem verschlagenen Feinde, dem Kartoffelbranntwein.

Thätliche Mißhandlungen, die hier und da mit thierischer Wuth verübt wurden, waren ganz gewöhnliche und natürliche Scenen eines jeden Sonn- und Marktages. Auf häusliches Elend, auf Mufen

und Bitten der Ehefrauen und Kinder wurde nicht geachtet, sondern der dem Laster der Trunkenheit fröhnende Vater opferte auch den letzten schwer errungenen und verdienten Pfennig dem Juden, von dem er, nachdem sein Mark ausgefogen war, nicht selten eine nicht gar zu humane Behandlung erfahren mußte.

Auch hier, wie überall, ist der gemeine Genuß des Branntweins die Hauptquelle der abscheulichsten Unsitlichkeiten, worüber in unsern Tagen bittere Klagen mit Recht erhoben werden.

Doch dem Allmächtigen sei Dank! Die schmachvollen Fesseln eines so rücksichten Feindes, der da heuchelt, er sei ein wohlwollender Freund, der da heuchelt, er gewähre Kraft und Frohsinn seinen Verehrern, und doch das Mark aus den Gliedern und das Feuer aus den Augen saugt, und, wie die tägliche Erfahrung lehrt, im Verborgenen sein Schwert zu neuen, tiefen Wunden zückt, sind gefallen. — Die Sklavenketten sind nunmehr auch hier zerbrochen. Auch hier weht schon die Siegesfahne!

Wem aber verdankt man den gewaltigen Angriff und die totale Niederlage eines so mächtigen Feindes?

Nächst Gottes Beistande dem rastlosen und thatkräftigen Bemühen unserer hochwürdigen Geistlichkeit, dem Herrn Erzpriester Ruske und seinem unermüdelichen Mitarbeiter, dem Herrn Kaplan Walczuch, denen die gemeinsame Wohlfahrt der Menschheit mehr gilt, als Gold und Ehrenstellen.

Mit festem Vertrauen auf Gottes Beistand, dem jede gute That sein Gedeihen verdankt, so wie mit unerschütterlicher Mannesstärke wurde in mehreren Predigten über den schädlichen Genuß des Branntweins gesprochen und satzsaam erwiesen, welchen Einfluß er in physischer und psychischer Rücksicht auf den Menschen ausübt. Dieses hatte den freudereichen und gewünschten Erfolg, daß bereits nach der dritten gehaltvollen Predigt des Letzteren, nämlich am 12. Mai, 3000 Männer und Frauen das Gelübde der Enthaltbarkeit mit einer herzerhebenden Feierlichkeit und unter Glockengeräth freiwillig ablegten. Mit welcher Liebe, Bereitwilligkeit und Andacht dieselben zum Altare traten, läßt sich nicht schildern. Doch so viel ist gewiß, daß es einen wahrhaft rührenden Anblick gewährte, welcher auch den hartnäckigen Widersacher, wenn anders sein Gemüth einer Empfindung noch fähig gewesen wäre, zur Bewunderung und aufrichtigen Theilnahme veranlaßt hätte. Ob zwar die hochwürdige Geistlichkeit an den Feinden der menschlichen und gemeinsamen Wohlfahrt harten Widerstand fand, und ein jüdischer Löwe im Namen der größtentheils beteiligten Jüdenschaft, die aus der Gründung eines Enthaltbarkeitsvereins ihr materielles Interesse gefährdet sah, sogar durch öffentliche Blätter des Auslandes die Mäßigkeitsbestrebungen persiflirte, so blieb dieselbe doch fest entschlossen, lieber Alles aufzuopfern, als in dem einmal gefaßten Entschlusse zu wanken und ein so herrliches Werk unvollendet zu lassen.

Trotz der heftigsten Angriffe eifriger Gegner ist es unserer hochwürdigen Geistlichkeit gelungen, unter den größten Aufopferungen die Verirrten auf die rechte Bahn zu bringen. Aus der Stadt und den eingepfarrten Gemeinden haben das Enthaltbarkeitsgelübde bereits über 7000 Männer und Frauen freiwillig abgelegt, und bis jetzt ist kein Rückfall in den Pfuhl des früheren, krebsartigen Lasters bemerkt worden.

Mit ähnlicher Gesinnung und Ausdauer nimmt auch Herr Pastor Wolff der Gründung des Enthaltbarkeitsvereins sich thätig an. Eine namhafte Anzahl der Evangelischen haben das Enthaltbarkeitsgelübde feierlichst abgelegt.

Innigster Dank wird hiermit von der Bürgerschaft hiesiger

Stadt öffentlich gezollt diesen edlen Menschenfreunden und eifrigen Seelsorgern, die mit unerschütterlicher Liebe und Selbstaufopferung die unter das Thier herabgesunkene Menschheit wieder zur menschlichen Würde und zum Bewußtsein ihrer Bestimmung erhoben und den häuslichen Frieden vieler Familien herstellten.

Gott vergelte den unermüdelichen Seelenhirten ihr rastloses und uneigennütziges Bestreben, da es unsere Kräfte nicht vermögen. Gott stärke und erhalte lange unsern von Eifer entbrannten Herrn Kaplan zum Wohle und Nutzen der Pfarrgemeinde! Unsere Seelenhirten erfüllen treulich, was der Erlöser befohlen: „wachtet, damit keines von den euch anvertrauten Schafen verloren gehe.“ Der in häuslichen Zirkeln wiedergekehrte Friede so vieler unglücklicher Familien, so wie der jetzt beginnende rege Sinn für Betriebsamkeit sind sprechende und schlagende Erweise wider die Anfechtungen witzelnder Gegner des Enthaltbarkeitsvereins. Wie beschämt müssen die Feinde der guten Sache jetzt in den Hintergrund treten und verstummen, hauptsächlich jene, die da wähnten, „daß der Mensch durch Ablegung des Gelübdes unter das Thier herabgesetzt werde, weil er sich seines freien Willens begibt.“

Mit einer dergleichen absurden Behauptung haben sie sich selbst bekämpft und gerichtet; denn nur dann steht der Mensch unter dem Thiere, wenn er zu feig ist, seinen Leidenschaften zu entsagen oder wenn er denselben gar nicht entsagen mag. — Mit uns und unserem Vereine ist Gott; wer will daher gegen uns sein?

Die Bürger der Stadt Rybnik.

Aus Oberschlesien, 21. Juni.

Wer sucht, der findet, wer anknöpft, dem wird aufgethan.

Dieser Ausspruch Jesu Christi bewahrheitete sich vor Kurzem wieder an einem Kandidaten des evangelischen Predigeramtes C. K. Er hatte nach seinem vollendeten theologischen Kurse zu G. und B. alle seine Prüfungen gut bestanden, wie seine Zeugnisse es nachweisen, und hatte von seiner vorgelegten hohen Behörde das Zeugniß der Wählbarkeit zu einer Pastorstelle erhalten, war demnach ermächtigt, auch vor solch' einer Anstellung zu predigen, und verkündete zu mehreren Malen und an verschiedenen Orten das heilige Evangelium mit Beifall, vermischte aber immer mehr den Grundstein, auf welchem die Erklärung des göttlichen Wortes für Jedermann gesetzgebend und unverfälscht ruht, und der als ein sicherer Wegweiser zum ewigen Leben dienen könne. Er suchte daher diesen Grundstein und durch vieles Nachdenken und Lesen schimmerte ihm vom Felsen Petri ein Lichtstrahl entgegen; er folgte ihm begierig und bat Gott, er wolle gnädigst ihn erleuchten, auf daß er in seinem heiligen Lichte deutlich zu erkennen vermöge, was er ihm sagen wolle. Und Gott der Allgütige, der die Bitten seiner ihn suchenden Kinder gern höret, und ihnen sich nahet, zeigte in seinem Lichte ihm diesen Grundstein der ewigen, untrüglichen und unveränderten Wahrheit in der heiligen katholischen Kirche.

Demüthig opferte er dieser durch Gottes Gnade gewonnenen Erkenntniß seine früheren Ansichten über die Kirche Jesu und Sehnsucht erfüllte sein Herz, auf diesem unerschütterlichen Grundpfeiler der Wahrheit, auf dieser gesetz- und maßgebenden Kirche sein künftiges Glück und Seelenheil gründen zu können. Rastlos strebte er nun einen Lehrer zu finden, der ihm den Weg lehrte und die Mittel an die Hand geben wollte, mit der katholischen Kirche vereinigt werden zu können. Bald fand er diesen und nach einigen Monaten fleißigen Studiums der christkatholischen heiligen Lehre wurde er in den Schooß dieser heiligen Kirche zugelassen. Seinen Uebertritt wollte

er an dem Gnadenorte der heiligen Mutter Gottes zu Czestochau feiern, wohin ihn Schreiber dieses, sein Führer zur Erkenntniß der katholischen Wahrheit, begleitete. — Ergreifend war es, mit welcher Freude und Sehnsucht er diesem heiligen Orte am 20. d. M. zuwille, ergreifender aber, als er Morgens darauf (am 21. d. M.) am Hochaltare des so erhabenen und majestätischen Czestochauer Gotteshauses knieend, die brennende Kerze, das Bild der Leuchte Jesu in der Hand, mit lauter und andächtiger Stimme das Glaubensbekenntniß dem Priester nachsprach. Sein Ausdruck verräth deutlich das Bewußtsein, mit welchem er von der katholischen Lehre durchdrungen war, und die Freude, seinem ersehnten Ziele so nahe zu sein.

Vom tiefsten Danke ergriffen, ging er nach beendigter Ablegung des Glaubensbekenntnisses zum Opfer, um sich mit dem äußern Opfer Gott in seiner heiligen Kirche ganz zu opfern, und nach einiger Sammlung des Geistes nahete er sich demüthig dem Richterstuhl der Sünden und empfing das heilige Sakrament der Buße, darauf auch mit hoher Andacht das heilige Sakrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi.

Nach anhaltendem andächtigem Gebete und der Betrachtung seines neuen Standes und dessen Pflichten, begaben wir uns beide zu dem freundlichen Herrn Prior des dortigen Pauliner Stiftes, ihm Dank zu sagen für seine zu dem gedachten Vorhaben erteilte Erlaubniß. Mit liebevollen Worten sprach derselbe dem Convertiten Muth zu, auf der neuen Bahn beharrlich zu bleiben und Andern ein Beispiel zur Tugend und Gottseligkeit zu werden.

Der Convertit hatte mit der gewonnenen Erkenntniß des kathol. Lehrbegriffes sogleich in sich den Drang empfunden, kathol. Priester zu werden. Bereits sind die Anordnungen zu dessen Annahme für das Priesteramt getroffen worden, und in wenigen Tagen wird er seinem Bestimmungsorte Pselpin nahen. Von dort aus will er die Gründe seines Uebertritts näher bezeichnen.

Rührend war es für den Convertiten, recht viele freundliche Theilnahme zu finden, und die christliche Liebe in reichlicher Unterstützung zu seiner Reise nach seinem Bestimmungsorte unter seinen neuen Glaubensgenossen so unerwartet bethätigt zu sehen, zu welchen besonders eine hochsinnige angesehene Familie hiesiger Gegend gehört. Dank sei den gütigen Freunden für deren bezugte Theilnahme. Gott der Allgütige wolle diese ihnen vielfach vergelten.

Möchte dieses Beispiel von aufrichtigem Streben nach der Erkenntniß der von Jesus Christus geoffenbarten Wahrheit recht viele erwecken, Gleiches zu thun. Sie, die ewige Wahrheit, ist ein Gemeingut, und kann von jedem gefunden werden, welcher zu Gott, dem Urquell alles Lichtes, um die wahre Erkenntniß demüthig und aufrichtig flehet, nicht hochmüthig auf seinen Verstand vertrauet, seine gewonnene Erkenntniß nicht selbstsüchtig in die Lehre Jesu Christi hineinträgt und damit sich brüsten Partei machen will, vielmehr in die Tiefen des christkatholischen Lehrbegriffes einzudringen sich bemüht.

L.

Berlin, 6. Juli. Am 23. Juni a. c. erfreute sich die kathol. Gemeinde zu Spandau einer seit der Kirchentrennung nie mehr dafelbst stattgefundenen hohen Feier. Zur Spendung des Sakraments der heiligen Firmung war nämlich an bezeichnetem Tage der Hochwürdigste Fürstbischöfliche Delegat, Domherr und Probst zu St. Hedwig in Berlin, Herr Brinkmann, in Spandau eingetroffen. Die Freude der Spandauer Katholiken über die Ankunft Sr. Hochwürden des hochgeehrtesten Herr Probstes zu benanntem heiligen Zwecke gab sich äußerlich dadurch kund, daß sie nach dem Maße ihrer beschränkten

Mittel alle nur möglichen Vorbereitungen zum würdigen Empfange ihres geliebten geistlichen Vorstehers getroffen hatten. Von der Wohnung des Herrn Pfarrer Teuber bis zu den Porten der Kirche war ein von Birkenzweigen dichtbelaubter Ehrengang errichtet, der sich vor dem unmittelbaren Eintritt in die Kirche zu einer eben so einfachen als geschmackvollen und sinnreichen Ehrenpforte erweiterte. Auch das Innere der Kirche war mit Laub und Blumengewinden zierlich geschmückt. Beim Anblick dieser rührenden Vorbereitungen zum Empfange Sr. Hochwürden des Fürstbischöflichen Delegaten glaubte ich nicht unsicher schließen zu dürfen, daß die heilige Religion in den Herzen der Spandauer Katholiken noch nicht erloschen sei und daß sie den Glauben der Kirche noch treu bewahren und ihren Ruhm und ihr Glück darin suchen, die Vorschriften dieses Glaubens zu üben. Denn was anders als der Sinn für Religion und Frömmigkeit hätte die Spandauer Katholiken bewegen können, ihren nächsten Oberhirten, den Repräsentanten der Religion, mit so vielem Eifer und inniger Freude in ihrer Mitte zu empfangen? Von der dem Voten der Kirche erwiesenen lebhaften Huldigung schloß ich im Voraus auf die gläubige fromme Gesinnung der kathol. Gemeinde zu Spandau. Und daß ich mich in meiner Voraussetzung nicht getäuscht, wird das Folgende lehren.

Vor Beginn der Predigt, die an diesem Tage von einem Berliner Geistlichen gehalten wurde, verließ der Herr Pfarrer Teuber mit seiner zahlreich versammelten Gemeinde, welche schon bei guter Frühe den leider nur zu engen Raum der Kirche gefüllt hatte, das Gotteshaus und holte den Hochwürdigsten Herrn Delegaten in wohlgeordneter Prozession unter Vortragung des Kreuzes von der Pfarrwohnung in die Kirche ab. An anderen Orten würde sich der Zug bei einer ähnlichen Feier vielleicht unter Stockentönen und Pauken- und Trompetenschall in Bewegung gesetzt haben; da aber die ganz arme katholische Gemeinde zu Spandau weder Glocken noch Pauken und Trompeten hat, so bewegte sich der feierliche Zug nach der Kirche unter Anstimmung des herzerhebenden Hymnus: „Komm, heiliger Geist, auf uns herab!“ welcher in der Kirche bis zu Ende fortgesetzt wurde. Nach Beendigung dieses Gesanges begann die Predigt. Hierauf hielt Sr. Hochwürden der Herr Probst Brinkmann unter Assistenz des Herrn Pfarrers Teuber und eines Berliner Geistlichen das Hochamt. Nach der Kommunion des Celebranten wurde von Hochdemselben auch den Firmlingen die heilige Kommunion gereicht. Zu Ende der feierlichen Messe hielt der Herr Probst von den Stufen des Altars herab eine zwar kurze, aber desto gehaltvollere Anrede an die Firmlinge über die göttliche Einsetzung und die Wirkungen der heiligen Firmung. Die Volksmenge hörte in der tiefsten Stille zu und der Eindruck jener salbungsvollen Anrede war ersichtlich groß. Hierauf fand die Spendung der heiligen Firmung statt. Und hierbei muß Referent offenerzig gestehen, daß derselbe, obschon er im Laufe vieler Jahre an verschiedenen Orten der Ertheilung der heiligen Firmung bei größerer Andacht, mit lebendigerem Glauben, mit zuverlässigerem Vertrauen, mit sichtbarerer Rührung zum Empfange der heiligen Firmung hinzuschreiten sah, als die Firmlinge zu Spandau. Einsender dieser Zeilen, als er die meisten Firmlinge mit so unverkennbarer Andacht und so ergreifender Rührung und Zerknirschtheit zum Empfange des heiligen Sakraments niederknien sah, konnte sich des Gedankens nicht erwehren: diese Christen müßte der heilige Geist schon angeweht haben mit seinem allbelebenden Hauche, sie schon erleuchtet haben mit seinem allerleuchtenden Strahle und in ihren Herzen bereits entzündet haben die Stammen eines höheren Lichtes, einer höheren Begeisterung.

Unter den Firmlingen, die durch die rührendsten Beweise ihrer Andacht und ihres frommen Eifers die Herzen aller Anwesenden mit freudiger Hoffnung belebten, bemerkte Referent auch eine große Anzahl der Spandauer Garnison. Es war wahrhaft erhehend, zu sehen, wie die meisten jener Waffenträger mit dem militärischen Mannesfinne zugleich die Frömmigkeit des Christen verbanden. Jene jungen und gottesfürchtigen Krieger, aus allen Provinzen unsers Vaterlandes nach dem Garnisonort Spandau versetzt, denen in ihrer Heimath wahrscheinlich keine Gelegenheit zum Empfange der heiligen Firmung dargeboten wurde, mochten bei ihrem Abschiede vom elterlichen Hause wohl kaum geahnt haben, daß ihnen diese erfreuliche Gelegenheit in dem weit und breit so übel berüchtigten Spandau würde gegeben werden.

Nachdem ich der Spandauer Civil- und Militärgemeinde wegen ihres bei Ertheilung der heiligen Firmung an den Tag gelegten kirchlichen Lebens den gerechten Tribut des Lobes gezollt, so kann ich hierbei unmöglich den unermüdeten Eifer des Herrn Pfarrers Teuber als die zunächst liegende Ursache jener so erfreulichen Wiederauflebung des Frömmigkeitsfinnes unter den Spandauer Katholiken mit Stillschweigen übergehen. Unter den aus Schlesien nach dem Delegaturbezirk berufenen Geistlichen, die ich mit wahrer Freude als meine Landsleute begrüße, weil man ihnen, wie die Herren Pfarrer Rasmann in Stralsund, Weise in Frankfurt a. D., Bogt in Stettin, so wie dem Herrn Lokal-Kaplan Thomas in Stargard, das Verdienst würdiger Seelenhirten, die ihren Kirchen mit eben so viel Eifer als Einsicht vorstehen, nicht absprechen kann, — unter diesen durch treues Wirken ausgezeichneten Priestern nimmt der Herr Pfarrer in Spandau hinsichtlich eines reinen, uneigennütigen Seeleneifers, eines erbaulichen Wandels, einer beharlichen Sorgfalt und unwandelbaren Pflichttreue wahrlich nicht die letzte Stelle ein.

Ich will zur Begründung meiner Aussage von den vielen mir bekannt gewordenen Beispielen seiner segensreichen Wirksamkeit nur eins, betreffend die Vorbereitung seiner Gemeinde zum würdigen Empfange der heiligen Firmung, anführen.

Nachdem der Herr Pfarrer Teuber an den vier der Spendung des heiligen Sakraments vorhergehenden Sonntagen seine an geweihter Stätte versammelte Gemeinde durch Predigten über die heilige Firmung vollkommen belehrt, und sie zu einer so wichtigen Handlung genügend vorbereitet hatte, so versammelte er noch besonders diejenigen Civil- und Militärgemeindeglieder, die sich bereits zum Empfange der heiligen Firmung hatten aufzeichnen lassen, an jedem Tage der letzten Woche in den Abendstunden von 8 bis 9 Uhr im Gotteshause zur gemeinschaftlichen Andacht, die jedesmal mit einem katechetischen Vortrage über die heilige Firmung begann und nach hierauf erfolgten Aussetzung des allerheiligsten Sakraments mit Gesang, Gebet und Ertheilung des heiligen Segens endigte. Zu dieser, den würdigen Empfang der heiligen Firmung vorbereitenden Abendandacht hatten sich auch einige laue und für alles kirchliche Leben beinahe erstorbene katholische Namenschristen eingefunden, bei welchen der Besuch der gottesdienstlichen Versammlungen etwas Seltenes geworden und die sich seit Jahren schon niemals zum Sakrament der Buße gewendet. Viele derselben, zunächst von keinem andern Beweggrund geleitet, einmal der Abendandacht beizuwohnen, als von ihrer Neugierde, verlassen das Gotteshaus umgewandelten Herzens und mit dem kräftigsten Vorsatz, die Zahl der Firmlinge durch ihren Zutritt vermehren zu wollen. Die vom Herrn Pfarrer Teuber gegebene gründliche Belehrung und sein inständiges Bitten, sein dringendes Ermahnen, sein Beschwoeren bei der Barmherzigkeit Gottes und end-

lich seine Thränen des innigsten Mitleids, geweint über die Harttherzigkeit derjenigen Gemeindeglieder, die der Gnade Gottes bisher allezeit widerstrebten: — Das alles blieb nicht erfolglos und wurde mit dem Segen von oben gekrönt. Die Harttherzigen wurden erweicht, sie fingen an ihren Leichtsinne zu bejammern, über ihre Untreue zu seufzen, Gott um Verzeihung anzuflehen und ihm eine unverbrüchliche Treue zu geloben.

Nach einer solchen Vorbereitung zum Empfange der heiligen Firmung wird auch Niemand weiter die oben bemerkte andachtsvolle und Erbauung erweckende Haltung der katholischen Gemeinde zu Spandau unerklärlich finden.

Mögen diese so herrlichen Erfahrungen den Herrn Pfarrer Teuber zur Beharlichkeit in seinem lobenswerthen Eifer ermuntern. Sein Amt ist, wie mir wohl bekannt, mit vielen Entbehrungen, Mühseligkeiten, Prüfungen und Widerwärtigkeiten aller Art verbunden. Möge es ihm daher immer wieder frischen Muth geben, wenn er sieht, daß trotz so vieler Hindernisse seine Bemühungen nicht vergeblich sind, und wenn er zum Danke seines Eifers und seiner Aufopferungen wahrnimmt, daß der Glaube und die Frömmigkeit unter seiner Gemeinde mehr und mehr wachse und aufblühe.

Zu bedauern ist, daß dem Herrn Pfarrer Teuber die Pflanzstätte des Glaubens und der Frömmigkeit, nämlich die Schule fehlt, um von ihr aus die armen Kinder zuerst und vor Allem zu guten kathol. Christen bilden zu können. Sein Wille ist, eine Schule in Spandau zu gründen, wenn er mit Gottes Hülf die nöthigen Mittel dazu erlangen kann. Und hierbei kann ich nicht unterlassen, ein vertrauliches Wort an Euch, geliebte schlesische Glaubensbrüder, zu richten. Ihr könnt dem Herrn Pfarrer Teuber seine Bekümmernisse, die ihm in dieser Hinsicht entgegenkommen, versüßen, wenn Ihr ihn bei dem Guten, das er unternehmen will, unterstützt. Ihr werdet in Nr. 22 dieser Blätter seine an Euch gerichtete Bitte um gütige Beiträge zur Errichtung einer katholischen Schule in Spandau gelesen haben. Mit vieler Freude habe ich auch aus diesen Blättern gesehen, daß Manche unter Euch sogleich sich bereit haben, seine Bitte zu erfüllen; möchten diese recht viele Nachahmer finden! Auch die Berliner Katholiken haben nicht nur jüngst zu besagtem Zwecke ihre Gaben gereicht, und spenden solche noch fort und fort, sondern auch früher schon durch Schenkung einer werthvollen Monstranz ihre Liebe und ihren Wohlthätigkeitsfinn der Spandauer Gemeinde bewiesen. Eine gleiche Liebe, läßt mich es hoffen, werdet auch Ihr auf die Spandauer Gemeinde übertragen! O schenkt Eurem würdigen Landsmanne Eure lebhafteste Theilnahme durch wohlwollende Spenden zur Gründung der beabsichtigten Schule, die in Spandau längst dringendes Bedürfnis war! Ihr werdet dadurch der Spandauer Gemeinde eine Hoffnung mehr auf Gottes Barmherzigkeit geben und Euch selbst auf die Segnung des Himmels.

Ein Berliner Katholik.

Aus Ratibor. Am 1. Juli c. wurde unserer Stadt das Glück zu Theil, nach mehr als 100 Jahren wieder einmal einen Bischof in ihren Mauern weilen und fungiren zu sehen. Se. Bischöf. Gnaden nämlich, der Hochwürdigste Weihbischof und General-Administrator unserer Diözese, Herr Daniel Latuffek, hatten sich bereit erklärt, bei Gelegenheit des stattfindenden Pfarr-Concurs-Examens das heil. Sakrament der Firmung an die Bewohner Ratibors und des Ratiborer Archipresbyterats zu spenden, und ihre Ankunft auf den Abend des vorgenannten 1. Juli festgesetzt. Die Freude der katholischen Bevölkerung hierüber war um so größer, als

durch den hier fast allgemein verbreiteten Nüchternheitsverein die Herzen mehr denn je für Religion und Religionsakte empfänglich geworden, und es sprach sich diese Herzensfreude vor Allem in dem so glänzenden als innigen Empfange aus, welcher Sr. Bischöfl. Gnaden bereitet wurde.

Der Platz vor dem sogenannten großen Thore, zur ersten Begrüßung bestimmt, war auf Veranlassung des wohlhöbl. Magistrats in entsprechender Weise mit Laubwerk geziert worden. Die Häuser der langen Gasse, durch welche Sr. Bischöfl. Gnaden einziehen sollten, waren größtentheils mit Blumen geschmückt und bei andbrechender Dunkelheit glänzend erleuchtet. Am Pfarrkirchhofe aber war eine einfach schöne Ehrenpforte aus grünen Zweigen und Blumengewinden errichtet, von deren Spitze herab des Christen Siegeszeichen — das Kreuz — die Eintretenden begrüßte und an die hehre Bedeutung der Feier mahnte. — Das Portal und Innere der Kirche selbst, durch gefällige Mithilfe hiesiger Frauen und Jungfrauen geschmackvoll mit Kränzen und Laubgewinden geziert, zwischen denen der Namenszug so wie das Wappen Sr. Bischöfl. Gnaden sinnig angebracht waren, bot einen so freundlich gemüthlichen als erhebenden Anblick dar.

Um 8 Uhr Abends ging von der Pfarrkirche eine Prozession zum großen Thore, eröffnet von den sämmtlichen Zünften der Stadt und den Schulkindern. Hierauf folgte ein zahlreicher Klerus — mehr als 50 Geistliche, worunter mehrere Herren Erzpriester — unter Vortragung von Kreuz und Lichtern, geleitet von einigen hundert weiß gekleideten und blumenbekränzten Mädchen, von denen die größeren brennende Kerzen hielten, und umgeben von einer Ehrenwache der hiesigen Bürgerschützen. Den Beschluß machte der Wohlhöbl. Magistrat nebst den Stadtverordneten in corpore. Als der Zug am genannten Thore ankam, waren Sr. Bischöfl. Gnaden eben dort eingetroffen. Als Hochdieselben hier durch Herrn Commissarius Heide im Namen der versammelten Geistlichkeit und Pfarrgemeinde und durch Herrn Bürgermeister Schwarz im Namen des Magistrats und der Stadt-Commune die üblichen Begrüßungen empfingen und in verbindlicher Weise beantwortet hatte, trat der Zug unter Absingung des Liedes: „Großer Gott! wir loben dich“ und unter dem Geläut der Glocken, dem Donner der Böller den Rückweg zur Kirche an. Ueberall der lauteste Jubel und, was bei der fast unübersehbaren Menschenmenge viel bedeuten will, auch die größte Ordnung und der größte Anstand, und dieses nicht nur Seitens der Katholiken, sondern auch der Andersgläubigen, deren würdiger und ehrfurchtsvoller Haltung hiermit die gerechte Anerkennung gezollt wird.

Nachdem Sr. Bischöfl. Gnaden auf dem Wege noch im Namen der hiesigen kathol. Schulkinder von einem Mädchen in einem kindlich schönen Festgedichte begrüßt worden und ein auf Pergament gedrucktes Prachtexemplar huldvoll entgegen genommen, langte der Zug in der Kirche an, wo die im Pontifikale vorgeschriebene Collecte gebetet und der Segen cum Sanctissimo ertheilt wurde, worauf der hochwürdigste Hirt nach herzlicher Ansprache der auf den Knien liegenden, von Andacht und Freude sichtbar bewegten Heerde die solenne Bischöfl. Benediction ertheilte.

Um ¼ auf 10 Uhr wurden Sr. Bischöfl. Gnaden in feierlicher Prozession in die für Hochdieselben im Pfarrhause bereit gehaltenen Zimmer geleitet, und während der Abendtafel durch eine von den hiesigen kathol. Gymnasialisten veranstaltete Serenade freudig überrascht. Hochdieselben empfingen hierauf eine Deputation vorgenannter Gymnasialisten, welche ein mit den Bischöfl. Emblemen und sinnigen Symbolen verziertes, kunstvoll gezeichnetes und geschriebenes Festgedicht überreichten. Ueberall sprach sich im Wesen und Beneh-

men Sr. Bischöfl. Gnaden die freundlichste Herablassung und wahrhaft väterliche Liebe aus, welche Hochdenen selbst die Herzen der Bevölkerung zu gewinnen so geeignet ist.

(Schluß folgt.)

Dppeln, 10 Juli.

Schon in der Fastenzeit hatten wir es uns, wie durch Eingeben des heiligen Geistes, zur Aufgabe gestellt, besonders über das Laster der Unmäßigkeit, insbesondere aber der Trunkenheit und deren unheilbringenden Folgen zu predigen, auch suchten wir privatim im Beichtstuhl das Volk zu warnen und zu belehren; doch schien aber der Rath zu gänzlicher Entsagung des Branntweingenußes bei Wenigen nur Einklang zu gewinnen. — So ward das Volk einigermaßen schon vorbereitet; aber als der Mäßigkeitsverein von Oben herab kam und sich immer mehr Dppeln näherte, da ward es unserer Gemeinde förmlich bange und es zeigte sich im Allgemeinen eine ziemlich ungünstige Stimmung gegen den Mäßigkeitsverein; indem der größte Theil erklärte, er werde auf keinen Fall in diesen Verein treten, da er ja aus einem mäßigen Genuß des Branntweins durchaus keinen erheblichen Nachtheil ersehen. — Für uns lag aber in dem Näherücken der Mäßigkeitsvereine die Mahnung und Aufforderung, auch in unserer Gemeinde ein Werk zu beginnen, welches durch die Gnade Gottes in Anregung gebracht worden, und von ihr so augenscheinlich unterstützt und befördert wird. Demnach wurden den 16. Juni, als am dritten Sonntage nach Pfingsten die ersten zwei Predigten in polnischer Sprache, die eine in der Pfarrkirche, die andere in der Curatalkirche, über das Laster der Trunkenheit gehalten, und somit war denn der Krieg gegen die Branntweinpest begonnen. Der Erfolg der ersten Predigten, welche den meisten unerwartet in ihrem Inhalte kamen, war sehr gering und wir hatten im Verlauf der darauf folgenden Woche nicht einmal 100 Mitglieder in den Verein aufgenommen. Jedoch ward durch diese Predigten der Gährungsstoff in die Gemüther geworfen, der die Menschen zur Ueberlegung und zum Nachdenken nöthigte, und dies war ja auch nur der Zweck der ersten Predigten. Ein ungleich günstigerer Erfolg ward aber am zweiten Sonntage sichtbar, so wie auch im Verlauf der zweiten Woche; denn am Schlusse derselben, noch vor dem Feste der Apostelkürsten zählten wir über 1100 Mitglieder. An diesem Sonntage ward auch die erste deutsche Predigt über die Trunkenheit und deren Folgen gehalten, doch auch bei dem deutschen Theile unserer Gemeinde war der erste Erfolg gering, der Hauptschlag oder vielmehr die Hauptschlacht ward aber an den beiden Tagen den 29. und 30. Juni geliefert und der Erfolg war glänzend; denn wir zählten an diesen beiden Tagen über 2000 Mitglieder, was wir gar nicht erwartet hatten, und es fehlten uns sogar für einige Hunderte die Vereinscheine, so daß wir nur Nummern ausheilten, was aber den Leuten gar nicht recht war; denn ohne Vereinscheine hielten sie sich noch gar nicht für eigentliche Mitglieder des Vereins und nur die Versicherung, daß sie am folgenden Tage schon sich diese Scheine holen könnten, beruhigte sie. — Sehr trat aber erst die Gährung unter den Städtern ein, und manches harte und kränkende Wort ward gegen den Verein und gegen die Geistlichkeit hörbar; man sprach sich von vielen Seiten entschieden dagegen aus. Aber die gute Sache mußte den Sieg davon tragen; denn die Gnade Gottes war ihr Führer, und die ungünstige Gährung brachte einen sehr günstigen Erfolg hervor. Als am dritten Sonntage d. i. am 6. nach Pfingsten der Herr Curatus eine sehr erschütternde Predigt für die Städter hielt, da strömten fast alle, die Kirchenkollegien, der Bürgermeister und

mehrere angesehene Männer und Frauen an der Spitze zum Hochaltar und legten vor ihm das Gelübde gänzlicher Enthaltbarkeit von gebrannten Getränken ab, und, exempla trahunt, der Verein zählt jetzt über 5000 Mitglieder, also beinahe zweidrittheile unserer Communikanzahl. Ja selbst unsere Schulkinder würden dazu treten, wenn wir sie nicht abhielten, was ihnen gar unlieb ist; denn jedesmal gehen sie traurig davon, wenn wir sie bis zu ihrer ersten Communion bescheiden. Jetzt kommen Mädchen und Frauen, die sonst auch nie gebrannte Getränke geliebt hatten, herbei, denn das böse Vorurtheil, daß der Eintritt in den Mäßigkeitsverein zugleich ein Beweis früherer Unmäßigkeit sei, ist bereits gehoben. Ja mit großer Resignation bringen unsere Familienmütter das Opfer und entsagen dem Pansche, welcher die Familienfeste in der Faschingszeit belebte und erheiterte. — Es läßt sich aber auch nicht leugnen, daß viele Bürger durch Ablegung des Gelübdes große Opfer gebracht und in finanzieller Hinsicht manchen Verlust, ja große Verluste erlitten haben, auch gibt es deren noch viele, die trotz ihrer günstigen Meinung über den Mäßigkeitsverein doch vor den Verlusten zurückschrecken, und deshalb nicht selbst beitreten wollen, besonders die Weinhändler, da sie ja sonst die Verpflichtung aufnehmen müßten, Niemandem im Uebermaß selbst Wein zu reichen, und kaum läßt sich erwarten, daß die ganze katholische Bevölkerung Duppels in den Verein treten wird.

Aber wie angenehm ist es jetzt hier! Kein Lärmen in den Schenken und auf den Straßen läßt sich mehr hören, und wenn ja Fremde oder Andersglaubende sich im trunkenen Zustande einzeln zeigen, so wendet sich Alles mit Abscheu und Verachtung von ihnen. Das meiste Aergerniß und das meiste Gespötte verursachen hier die sehr gemischten Eisenbahnarbeiter, und mancher Gute wird in ihrer Mitte verborben und vom Vereine abgehalten.

Aus dem Archipresbyterat Striegau.

Wir sind beigetreten dem Vereine für Erlebung der Wiedervereinigung im Glauben und machen im Wunsche einer Förderung dieser gemeinsamen Sache solches bekannt.

Am Conventtage, 10. Juli 1844.

Die Conventualen
des Striegauer Archipresbyterats.

Breslau, 15. Juli. Das hiesige königliche Vormundschafts-Gericht veröffentlicht unter dem 8. Juli in Nr. 28. dieses Blattes eine vorgebliche »Berichtigung« unseres Referates in Nr. 27 dieser Zeitschrift über die unfreiwillige und executive Wegnahme der Kinder der verw. H. Wir sagten, um dies zuerst zu erlebigen, eine vorgebliche »Berichtigung;« denn in der That wird durch diese Berichtigung nichts berichtigt. Jeder Berichtigung müssen irgend ein Irrthum, eine unwahre oder falsche Darstellung einer Sache vorausgegangen sein. Nun hat aber das königl. Vormundschafts-Gericht weder einen Irrthum, noch eine Unwahrheit, noch etwas Falsches in unserem Berichte in Nr. 27. des schlesischen Kirchenblattes ausgebeckt oder nachgewiesen; mithin kann auch, was das königl. Vormundschafts-Gericht sagt, keine Berichtigung sein. — Ferner nennt das Vormundschafts-Gericht unser Referat in Nr. 27. einen die »amtliche

Wirksamkeit« des genannten Gerichts »angreifenden Aufsatz.« Gegen eine solche Bezeichnung unserer Mittheilung einer reinen Thatsache müssen wir uns ebenfalls verwahren. Nur wer die Mittheilung oder Veröffentlichung der thatsächlichen Wahrheit einen Angriff nennt, kann unser Referat als solchen bezeichnen. Das allgemeine Urtheil aber wird ein solches Verfahren zurückweisen.

Nun aber sei es uns erlaubt auf die einzelnen Punkte der angebligen Berichtigung näher einzugehen. Unter Nr. 1. wird vorerst gesagt, daß der Vater der minorennen H. evangelischen Glaubens gewesen, was wir in unserem Bericht ebenfalls ausdrücklich bemerkt hatten. Ferner recurriert das Vormundschafts-Gericht auf die Allerhöchste Declaration vom 21. Nov. 1803, wornach die »Verpflichtung vorliegt, die beiden Pflegebefohlenen bis zum zurückgelegten 14ten Lebensjahre in der Religion des Vaters zu erziehen.« Gegen dieses Zurückgehen auf die Allerhöchste Declaration vom 21. Nov. 1803 läßt sich im vorliegenden Falle nun mancherlei erinnern. Vorerst meinen wir, daß diese Declaration gerade zu Gunsten der Wittwe H. gebraucht werden könne. Wörtlich nämlich heißt es dort: »Uebrigens verbleibt es auch noch fernerhin bei der Bestimmung des §. 78. a. a. D. (Allgem. Landrecht Thl. II. Tit. 2.) des Landrechts, nach welcher Niemand ein Recht hat den Eltern zu widersprechen, so lange selbige über den ihren Kindern zu ertheilenden Religionsunterricht einig sind.« Um die Anwendbarkeit dieser Bestimmung auf den vorliegenden Fall zu ersehen, fragt es sich, ob die Eltern über die religiöse Erziehung ihrer Kinder einig waren. Wir glauben diese Frage, wenigstens rücksichtlich der älteren Pflegebefohlenen, rücksichtlich des Mädchens, bejahen zu können, und zwar darum, weil der protestantische Vater bei seinen Lebzeiten die Taufe derselben in der kathol. Kirche und von einem kathol. Pfarrer hat vollziehen lassen, obgleich auch eine protestantische Kirche und ein protestantischer Geistlicher ohne Schwierigkeit zu erreichen waren. Wäre der protest. Vater nicht mit der kathol. Mutter über die kathol. Erziehung des Mädchens einig gewesen, wie dann die kathol. Taufe? War es aber der Wille des protest. Vaters, daß, wie hieraus erhellet, das Mädchen kathol. erzogen werden sollte, so durfte selbst die Mutter nach §. 316. Tit. 18. Thl. II. des allgem. Landrechts davon nicht abgehen; ja, nach §. 315. a. a. D. war sie zur kathol. Erziehung ihrer Kinder um so mehr berechtigt, da hiernach »nach dem Tode des Vaters, der Mutter die Erziehung der Kinder gebührt.« Ist das Gesagte richtig, und wir sehen nicht, wie es mit Grund angefochten werden könnte, so hätte kein Dritter ein Recht, der kathol. Erziehung des Mädchens zu widersprechen. (Schluß folgt.)

Correspondenz.

L. F. in N. Nöthigenfalls auch Coup. — Der Aufsatz könnte vielleicht unter des Genannten Leitung als Broschüre gedruckt werden. — St. P. A. R. in B. Das vorliegende wie die versprochenen sollen mit Dank gelegentlich benützt werden. — D. W. in Vb. Wo möglich weitere Nachrichten über den berregten Gegenstand. — R. K. in L. Mit Dank gelegentlich. — Wir wollen sehen, ob sich etwas zur Erfüllung des Wunsches thun läßt. — R. S. in R. Freundlichen Dank. Fernere Mittheilungen jedenfalls erwünscht, namentlich die zunächst versprochene. — Uebung macht den Meister. — P. S. in H. Vielleicht gelingt der Wunsch. — D. G. in B. Aehnliche Mittheilungen werden stets mit größtem Dank unfrankirt angenommen werden. P. R. in J. Mit Vergnügen bereit. Die Red.

Nebst einer literarischen Beilage der Ebner'schen Buchhandlung in Ulm.